

17)

## Die bunte Reihe.

Berliner Roman. Von Fritz Mauthner.

Die Ezelal nahm mit den fein behandschuhten Fingern die Konzession schnell an sich.

„Wenn Sie erlauben, Herr Neumann, meine Freunde sind erfahren in solchen Geschäften. Und ohne meine Freunde würden Sie ja doch nichts thun... Sie erlauben doch, Herr Direktor?“

„Bitte, mein Fräulein,“ sagte Schmidt-Lesébvre. „Ich sehe das Blatt noch lieber in der Hand der Schönheit, als in der Hand des goldnen... des Herrn Neumann... Gewiß sind Sie eine meiner Künstlerinnen?“

Ohne eine Antwort zu geben, entfernte sich Fräulein Ezelal mit einer freundlichen Verbeugung.

„Stoff!“ rief Schmidt-Lesébvre.

Außs Neue wurde eingeschickt, angestoßen, ausgecrunken, und Pantinger kauft an Bohrmanns Brust.

### XIV.

Schon am Tage darauf erschien Mascha in Bohrmanns Wohnung, vor zwölf Uhr. Sie störe absichtlich so früh, weil weder der Lehrer noch Lenchen zu hören brauchten, was sie mit der lieben Frau Bohrmann zu besprechen hätte.

Es war ein kühler, regnerischer Tag. Frau Bohrmann hatte nur einen Roman gelesen, einen aus der Leihbibliothek von nebenan, wo ihr Mann die Schreibhefte bezog, und wo Hilde als Lehrersfrau lesen durfte, was sie wollte, ohne dafür zu bezahlen.

„Stören thun Sie nie, gnädige Frau, und heute schon gar nicht. Es giebt Kartoffeln mit Speck. Die Kartoffeln sind angefeht, und fertig macht sie nachher Lenchen, wenn sie aus der Schule kommt. Das dünne Schutlegehen! Bohrmann wird wenigstens dafür bezahlt, schlecht genug. Aber Lenchen... ungerrecht ist man zu ihr, und lernen thut sie doch nichts... Sehen Sie sich. Ich muß nur 'ne Bluse überziehen. Ich muß mir ja vor Ihnen schämen in der alten, ausgedienten Wintertaille.“

Schon nach einer Minute kam Hilde wieder, setzte sich Mascha gegenüber an den Tisch und wollte wissen, was sie so geheimnisvoll von ihr wolle.

Mascha habe sich gestern vorgenommen, mit Frau Bohrmann sachlich und offen zu reden, wie es sich zwischen braven Frauen schide. Bohrmann gehe ja soweit ganz anständig gekleidet... für einen Gemeinbeschullehrer. Wollte er aber eine größere Rolle spielen, so müsse er mehr auf sein Aeußeres geben.

„Glauben Sie mir, liebe Frau Bohrmann, in jetziger Zeit müssen die Dichter aussehen wie aus einem Modemagazin heraus. Die meisten sehen auch so aus. Sonst ist alle Welt ekkig zu ihnen, die Theaterdirektoren und sogar die Schauspielerinnen.“

Frau Bohrmann nickte ernsthaft. Sie habe sich schon öfter gesagt, ihr Bohrmann wäre wahrscheinlich gar kein richtiger. In den Familienblättern sei oft so ein Dichter abgebildet, immer wie aus dem Ei gepellt, mit 'nem Schlips neuester Mode und oft den Pelz umgeworfen.

„Ich reiße mich ja auch gar nicht nach Ruhm und sone Sachen, wenn es noch Geld kosten soll. Ich weiß ganz jut, was ich an meinem Johannes habe. Ein wunderschöner Mann ist er. Heute, wo er die fremden Lackstiefel anhat, sollten Sie sich nur seine Füße ansehen. Und ich habe mir's am Mund abgesehen, mir und den Kindern, um ihn nicht verlaufen zu lassen. Aber an mir ist nichts gelegen. Wenn Sie glauben, daß es hilft, bei dem Stück, dann möchte ich ja gerne. Nur aus der Haut schneiden kann ich es mir nicht... sein Strapaziergang ist noch sehr gut für die Schule. Und den schwarzen Rod hat er seit unsrer Hochzeit nicht vielemal angehabt.“

Ein Zug von Haß in Hildes Augen verschwand, als Mascha rasch sagte, sie käme nicht mit ganz leeren Händen. Mit einem beinahe vernünftigen Lächeln nahm die Lehrersfrau diese Mitteilung an und blieb dann wie in Träumerei ver-

sunken. Das Lächeln verschwand langsam, aber die Zähne blieben sichtbar. Mascha fuhr fort:

„Wir dürfen uns nicht zieren, liebe Frau Bohrmann. Man hat dafür in wahren Streifen entsehrlich scharfe Augen. Oberhemden, Kragen und Stulpen, das alles sieht man doch an einem Herrn früher als seine Begabung. Und wenn wir einmal dabei sind, müssen wir auch gründlich aufräumen. Ein gebildeter Mann muß auch gebildete Unterwäsche haben.“

Hilde schloß die Augen. Das würde ein Heidengeld kosten. Gerade dazu habe es niemals gelangt.

Mascha bat um die Erlaubnis, selbst sehen zu dürfen, was da war. Sie könnte dann besser raten.

Eine Weile blickte Hilde ihren Besuch erstaunt an. Dann sagte sie mit einem verächtlichen Tone, der ebenfogut dem selbstsamem Wunsch wie der schlechten Wäsche gelten konnte:

„Meinetwegen.“ Gleichmüthig ging sie voraus in das Zimmer, wo sie seit einigen Monaten mit den Kindern schlief.

„Dienerchaft habe ich nicht,“ sagte sie kurz, um die Niederlich gemachten Betten zu entschuldigen, und zog die oberste Schublade einer Kommode hervor.

Zwischen einer Menge alter Bänder und Seidenlappen lag da ein grobes weißes Männerhemd, zwei Wollhemden und einige grobe, vielfach ausgebeuerte Strümpfe.

Mascha kniff die Augen ein, neigte die Lippen und zog mit dem Kufe: „Wir sind ja beide Hausfrauen!“ rasch den Handschuh ab. Dann fuhr sie mit den Fingern zwischen die sieben Sachen, langte ein Wollhemd hervor und führte es an das Mädchen.

„Nuh, was für 'ne Seife!“

Hilde hatte sich mit dem rechten Ellbogen auf die Kommode gestützt und spöttisch zusehen. Jetzt brach sie los:

„Wenn Ihnen meine Seife nicht jut genug is, gnädige Frau, dann stöden Sie gefälligst Ihre feine Nase in Ihr feines Taschentuch. Wir haben's nicht dazu. Mich einmal eine Waschfrau habe ich für die paar Moddern. Und wenn ich ihm duzendweise feine Oberhemden kaufen soll, gnädige Frau, so können Sie nachher auch selber waschen lassen. Auch noch! Und weil wir gerade beim großen Reinemachen sind, gnädige Frau, will ich Ihnen noch was sagen. Nicht so viel mache ich mir aus der ganzen Dichtererei, wenn sie mich ein Stück Geld abwirft. Thut sie's und können wir uns nachher ein Mädchen halten, meinetwegen nur ein Mädchen für alles, dann is gut, und ich will Ihnen nie wieder was sagen. Uebelnehmerisch bin ich nich. Wenn Sie aber nur so 'mal probieren wollen und mein Johannes nachher mit langer Nase abzieht, dann können sie beide was erleben, er und Sie, gnädige Frau... Wissen Sie, was ich ausgeben kann für alles, alles, alles? Für Wirtschaft und Petroleum und Heizung und das bishigen Kleidung und alle heilige Zeit sich einmal ein bishigen amüsieren? Wenn alles klappt und einem keine Extra-Ausgaben über den Hals kommen, fünfundsanzig Mark die Woche. Da kann ich ihm keine Extramüschet braten und für mein Geld Hemden kaufen. Ich lerne leicht, gnädige Frau. In der Schule nicht, aber nachher habe ich immer leicht gelernt. Ich habe nicht vergessen, was Sie mir das letzte mal gesagt haben. Sie sind eine reiche Frau, Sie können sich alles bezahlen. Sie haben sich alles bezahlt, nur neugierig sind Sie noch, selbst auf seine gestickten Strümpfe! Die Zeit vertreiben wollen Sie sich, weiter nichts. Ich aber, ich will mir amüsieren! Ich habe mir noch nie was bezahlen können. Jetzt will ich mir amüsieren. Just! Mich so dumm wie eine reiche Frau. Mir schmeck's noch. Ich will was Solides. Ich will was davon haben. Amüsieren will ich mir und meinen Kindern was gönnen. Und kommt Bohrmann nich vorwärts, so... weiß ich, was ich thu'. Wenn Sie wüßten, was so ein Feldweibel für Nebeneinnahmen hat, Lehrer oft auch. Aber Bohrmann ist ja zu dumm. Ich versteh' oft nich, was Sie an ihm gefressen haben.“

Hilde hatte sich während ihrer anfangs heftigen Rede langsam beruhigt und war schließlich ganz gewandt in ihre gewöhnliche Unterhaltungsweise gefallen. Mascha aber dachte gar nicht daran, sagte sie, den Ausfall übel zu nehmen. Sie

mannliche Frau Bohrmann, gab ihr einen Kuß auf die Wange und sagte:

„Sie tapfere Frau, und wie klug Sie sind! Es ist mir nun noch einmal so lieb, daß ich mit Ihnen gesprochen habe. Vor ihm hätte ich mich doch genieren müssen, und er würde wohl auch das Geld nicht haben . . . borgen wollen. Mit der Rückzahlung hat es natürlich keine Eile.“

Hilde blickte der reichen Frau auf die Hände. Gedankenlos sagte sie:

„Wenn es mit der Rückzahlung keine Eile hat . . .“  
 „Bei mir brauchen Sie sich gar nicht zu bedenken. Ich kann ja nicht wie ich will. Mein Mann . . . Sie glauben gar nicht, was eine Frau wie ich oft leiden muß. Bei seinem kolossalen Einkommen rechnet er mir jeden Pfennig nach. Ausgeben kann ich sehr viel, aber jeden Pfennig muß er wissen. Aber da haben wir eine famose Person, eine steinreiche Witwe; Kiez heißt sie, wenn es Sie interessiert.“

„Nein.“

„Auch gut. Also wenn man der sagt, soundsso, und du thust ein gutes Werk, so kommt es ihr auf ein Darlehen von zweihundert Thalern nicht an. Und kurz und gut, sie weiß ganz genau, wofür es bestimmt ist. Sie hat es sogar gebücht, aber an Rückzahlung denkt sie nicht. Und kurz und gut, liebe Frau Bohrmann, hier bringe ich Ihnen so einen kleinen Cheek.“

Ohne zu denken und wie in Träume versunken, betrachtete Hilde das Stück Papier. Sie sah deutlich die Ziffer: 600 Mark. Was sonst darauf gedruckt und geschrieben stand, ging sie ja nichts an. Sie ließ sich nur erklären, wo und wie sie für diesen Zettel bares Geld bekommen könnte. Dann steckte sie ihn gleichgültig in die Tasche des Rocks und schien auf die weitere Belehrung Maschas kaum zu achten. Bei dem und dem Schneider müsse sich Hans Bohrmann einen hübschen Straßenanzug machen lassen und einen eleganten für große Gesellschaften, in der und der Handlung müsse sie für ihn die Wäsche besorgen.

„Und nicht zu wenig, liebe Frau Bohrmann. Zum mindesten für . . . für ein Jahr soll es reichen. Und vergessen Sie nur ja nicht die Unterwäsche. Soll ich Ihnen einiges von meinem Mann zur Probe schicken? Es wird Ihnen schon gefallen.“

Mit Rennerenschaft verbreitete Mascha sich über Herrenwäsche. Auch Kinder, Mädchen und Knaben, müsse man frühzeitig an seine Wäsche gewöhnen. Plötzlich unterbrach sie sich. Wo denn das liebe Kind sei, der Siegfried?

„Ach so, der? Der wird wieder bei der Raymond stecken.“  
 „Ob sie ihn rufen solle? Nein. Mascha hatte es eilig; auch wäre es besser, wenn Hans von diesem Besuche nichts erführe. Er sei so komisch. Für den nächsten Sonntag werde sie ihn schriftlich einladen, und wegen des Danks für die reiche Witwe . . .“

„Das werden Sie ja schon besorgen, gnädige Frau,“ sagte Hilde gleichgültig. „Von die Lebendigen muß man's nehmen. Die Toten geben einem doch nichts raus. Und wenn es mit dem Stück was wird, so zahlen wir es ja jurüd.“

Kaum war Mascha fortgegangen, als Hilde wie verwandelt vor den Spiegel trat. Sie lachte sich an und rief dann Frau Spindler herein. Der schenke sie eine kleine Büchse mit eingemachten Kirichen und erzählte ihr, Bohrmann habe jetzt durch seine Schriftstellerei große Einnahmen, und sie werde sich neue Sachen kaufen können. Frau Spindler nahm den größten Anteil an dem Glück ihrer Nachbarin, und so unterhielten sich die beiden Frauen, bis Lenchen aus der Schule kam. Sie sah vertveint aus.

„Nein, nein, es wäre ihr nichts geschnehen. Der Regen habe ihr nur so ins Gesicht geschlagen.“

„Möchtest wohl einen Regenschirm haben, liebes Kind? Aber jetzt nur schnell in die Küche, das Mittag fertig machen. Ich muß mich anziehen. Gleich nach Tisch gehen wir aus, Einkäufe machen.“

Frau Spindler erbot sich, dem lieben Lenchen zu helfen. Sie habe schon gegessen. Die Raymond habe dem Friede noch abgegeben. Sone Teller voll habe die Raymond bei ihr.

Als Bohrmann nach Hause kam, fand er frohe Gesichter. Auch er hatte Gutes zu erzählen. Der Schulinspektor hätte ihn vor dem Rektor und einigen Lehrern gelobt. Fast in unverdientem Maße. So geduldig und pädagogisch wie er, gehe niemand auf die Indi . . . Individualitäten der Kinder ein.

Gleich nach Tisch setzte Hilde den Hut auf. „Ich habe mit Lenchen was zu besorgen.“

Als Hilde am nächsten Morgen den Papierzettel gegen bare sechshundert Mark umtauschte, war sie bereits den größten Teil des Geldes in allerlei Läden schuldig geblieben, etwa hundert Mark für Herrenwäsche, das übrige für Seidenzeug, Sonnenschirme, Regenschirme, Damenhüte, Damenstiefel, Damenmäntel, für einen großen Ankleidespiegel und für Gewaren.

## XV. und 218

Als Hilde ihrem Manne die Sachen zeigte, die sie für ihn gekauft hatte, und ihm beinahe mit den Worten Maschas erklärte, warum das nötig sei, war er gerührt und beschämt. Wie gut sein verratenes Weib war! Er hatte ihr gleich am Sonntagabend den peinlichen Auftritt mit dem Assessor erzählt. Dadurch war sie gewiß auf ihren Einfall gekommen.

Ueber die Mittel zu solchem Aufwande dachte er nach einer oberflächlichen Frage und Hildes flüchtiger Antwort nicht mehr nach. Rechnen war seine Sache nicht. In der Schule freilich, da lehrte er die vier Species, aber doch nur an erdichteten Beispielen, an Äpfeln und Rüffen, an Metern und Hektolitern. Aber im eignen Leben rechnen? Er war doch nicht wie Herr Neumann. Mit Herrn Lofe verglich er sich nicht, an den unglücklichen Gatten Maschas wagte er gar nicht zu denken.

Am Dienstag, zu Mittag fand er eine Einladung vor, am nächsten Sonntag um ein Uhr zur Vorlesung zu erscheinen und dann um drei Uhr gemütlich einen Teller Suppe mitzuesen. Da ging er entschlossen zu dem vornehmen Schneider, den Hilde ihm empfohlen hatte, und ließ sich Maß nehmen. Noch in dieser Woche sollte der hübsche Straßenanzug fertig sein, nächste Woche das schwarze Paradeostüm.

So sehr ihn die Aussicht freute, dem Assessor demnächst zu imponieren, er hatte gerade jetzt keine Zeit, an solche Dinge zu denken. Es war ja kurz vor den Ferien, und so hatte er mit der Vorbereitung zu den Schulstunden und mit dem Korrigieren der Hefte mehr zu thun als sonst. Das Lob des Schulinspektors hatte ihn angefeuert. Sogar seine Aufsätze in der Allgemeinen Lehrzeitung hatte dieser Gönner freundlich erwähnt. Wenn er erst vom Drama gewußt hätte!

In der Ansprache des Herrn Schulinspektors war freilich ein rätselhafter Satz vorgekommen. Herr Bohrmann solle es sich nicht zu nahe gehen lassen, wenn er seine eigne musterhafte Pflichttreue nicht in gleichem Maß auf seine Kinder vererbt habe. Diese Erscheinung lasse sich in Lehrerfamilien häufig beobachten.

Damit war Lenchen gemeint, die ja leider niemals gute Censuren nach Hause brachte. Wahrscheinlich hatte der Herr Schulinspektor vernommen, Lenchen würde zu Michaeli nicht versetzt werden. Das war schlimm, recht schlimm, aber sie hatte einen guten Kern, den Kern ihrer Mutter. Nur ein bißchen flüchtig war sie, und nicht immer aufrichtig; Bohrmann wußte aus eigener Erfahrung, daß es oft Schuld der Lehrer ist, wenn solche Kinder keine rechten Fortschritte machten.

Und dann, es war merkwürdig, Lenchens Fortschritte bekümmerten ihn nicht so sehr. Wenn Siegfried erst in die Schule ging, dann sollte der Herr Schulinspektor sein Wort von den Lehrerskindern zurücknehmen.

In diesen letzten Tagen vor den Sommerferien vergaß er auch den andren Gedanken, der ihn in der letzten Zeit mitunter vor dem Schlafengehen beunruhigt hatte.

Seitdem er, einer Laune von Mascha zuliebe, ein besonderes Schlafzimmer für sich hatte, verband er ja seine Mühe und Sorgen vielfach mit der Erinnerung an Mascha. Nun hätte er den kleinen Aufsatz über die Steilschrift am Montagnachmittag z. B., während Hilde und Lenchen fort waren, ruhig zu Ende schreiben können. Davon verstand Mascha nichts, und darin hätte sie ihn auch nicht irre machen können. Im Gegenteile, ihre eigne Handschrift war in der Schule offenbar vernachlässigt worden. Da war aber sein altes Versprechen, das Buch über das Verhältnis von Kirche und Schule anzuzeigen. Und da war neuerdings eine Reliquie von Palästina, die ihm die Schriftleitung der Allgemeinen Lehrzeitung“ zugesendet hatte mit dem Bemerkten, er werde sicherlich Veranlassung haben, die Anschaffung dieses vortrefflichen Hilfsmittels zur Kenntnis des heiligen Landes auch der kleinsten Dorfschule zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Räthe.

Von Dorothea Goebeler.

Langsam stieg Räthe die steile Hintertreppe empor. Sie war rechtshaffen müde. Kein wahrhaftig, es war kein Spas, so den Tag über im Geschäft herumzuwirthschaften. Dieses endlose Stehen, und die schwere Zuschneiderei zog Blasen an den Fingern. Sie blieb einen Augenblick stehen und rieb die Hand. Am Balken hatte die Schere eine tiefe Rille eingepreßt, die brannte und stach.

O ja leicht war es nicht, aber doch, man wußte wenigstens endlich, wozu man da war.

Wenn nur die Wohnung etwas näher gelegen hätte! Von der Wallstraße nach der Hornstraße ein endloser Weg. Aber natürlich, man mußte ja im Westen wohnen: wem es auch nur in 'ner Hofwohnung war. Jawohl Hofwohnung. Was an dem Garten schon Garten war. Mit einem verächtlichen Blick sah sie durch das Flurfenster auf das armselige Mafensstück im Hofe, in der ungewissen Dunkelheit des Abends sah es noch jämmerlicher aus wie am Tage.

Aber jetzt war sie endlich da. Sie blieb stehen und redte sich gähmend, dann zog sie die Glocke. Walter, Oberlehrer, stand auf dem blanken Metallschild daneben.

Drinne blieb einen Moment alles still, dann stürzten Knabenschritte den Korridor entlang, die Thür wurde aufgerissen.

„Ach Du bist es, Käthe“, sagte der Junge.

„Ja, wer soll es denn wohl sonst sein?“ Sie legte Hut und Mantel ab und hing sie über den Kleiderständer.

Der Junge sagte: „Du, es ist Besuch da — Frau Direktor Ernestie; Mama läßt Dir sagen, Du möchtest doch in den Salon kommen, und dann sollst Du sagen, Du kommst aus dem Victoria-lyceum, das hat Mama ihr gesagt.“ Er dämpfte die Stimme zu einem Flüstern.

„So, aus dem Victoria-lyceum?“ sie nickte und ein fast unmerkliches Lächeln zog um ihren Mund. Dann ging sie geradenwegs nach rechts in die große Berliner Stube.

„Du sollst doch nach vorn kommen“, wiederholte der Junge. Die Zimmer nach dem ersten Hofe waren „vorn“.

„Loh' nur!“ Sie trat an den langen Tisch, über dem die Hängelampe brannte, ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen und stützte den Kopf in die Hand. Sie sah blaß und vergrämt aus, und das Trauerkleid hob ihre Farben nicht. Eine ganze Weile sah sie so. Der Junge hatte sich am andern Ende des Tisches über seine Schularbeiten hergemacht. Kein Wort wurde laut.

Dann klappte draußen eine Thür. Stimmen erklangen, Schritte gingen über den Korridor, ein Schlüssel drehte sich im Schloß. Gleich darauf wurde die Thür aufgerissen und die Mutter kam herein. Sie war ganz außer Atem: „Endlich ist die weg, es wurde Zeit. Warum bist Du nicht hereingekommen, Käthe!“

„Ich bin müde.“ Das Mädchen sagte es, ohne sich zu rühren. Die Mutter zuckte die Achseln: „Natürlich, müde, heißt so viel wie: warum muß ich laufen? Der Weg ist mir zu weit.“

„Ach, aber Mama!“

„Bist auch gar nicht zu schade dazu. Die halbe Stunde. Und Du weißt ganz genau, daß ich Dir jetzt kein Abonnement laufen kann. Fritz muß Schulbücher haben und jetzt schenken sie dem Direktor was zum Jubiläum, da kann er auch nicht unter 'ner Mark geben. Na, da bringt ja Sophie das Abendbrot. Haben wir noch genug Brot, Sophie?“

„Ja, Mama!“

Die zweite Tochter war mit einer Tablette hereingekommen und ordnete das Geschirr auf dem Tisch. Sie nickte der Schwester zu: „n Abend, Käthe.“

„Sie mauult mal wieder“, meinte die Mutter. „Der Weg ist ihr zu weit.“

„Aber gar nicht, Mama.“ Räthes Stimme zitterte. Sie sah auf die Vorräte, die die Schwester auftrug; ein Zug der Enttäuschung flog über ihr Gesicht: „Ich denke, Ihr wolltet heute rohen Schinken holen?“

„Wollten wir? Jawohl, wollten wir.“ Die Mutter lacht nervös: „Es wird wohl kein Geld dazu dagesewen sein.“

„Du hörst doch, daß die Ernestie hier war“, sagte die Schwester. „Ich habe für die vierzig Pfennig Apfelsuchen geholt. Sie sagt ja sonst zu allen Bekannten, bei Walters ist es jetzt so armselig, daß man nicht mal mehr was vorgefekt bekommt.“

„Die Schmalzstulle schmeckt ja auch.“ Käthe biß schon tapfer ein. „Ja, wenn wir es essen, wirst Du es wohl auch essen können.“ Die Mutter warf den Kopf zurück. „Ich hätte Dir ja auch 'n Stück Kuchen aufheben können, es waren aber nur vier da, und anstands- halber mußten wir doch alle mitessen.“

„Ja, natürlich.“ Käthe sah geradenaus. „Was sollte ich da sagen mit dem Victoria-lyceum?“

Sophie lachte: „Wir haben ihr gesagt, Du wärst zur Stunde da.“

„Sollte ich ihr vielleicht sagen, meine Tochter ist im Geschäft als Zuschneiderin? Schlimm genug, daß Du mal auf den Beruf verfaßten warst.“

„Er bringt doch wenigstens was ein“, entschuldigte Käthe.

„Ach, das soll wohl ne Spitze für mich sein?“ Sophie fuhr auf. „Weil ich mir die drei Mark von Dir geborgt habe zu der seidenen Schürze? Ja, ich muß doch anständig aussehen, wenn hier einer kommt! Du bist ja nicht hier, aber ich muß repräsentieren!“

Räthe schwieg. Die andre wurde immer eifriger: „Und das will ich Dir mal sagen, Käthe, lieber verdiene ich nur fünf Groschen den Tag und male meine Fächer, als daß ich so 'ne Konfektionseuse würde wie Du. Du bist abscheulich, Käthe! Einem das vorzuhalten!“

„Ach Gott, laß sie doch!“ Die Mutter wehrte ab. „Du weißt ja, wie sie ist. Wenn's nach ihr ginge, zögen wir nach der Ritterstraße oder da wohin. Du lernst schneiden und Fritz käme auf die Volksschule.“

„Aber nur, weil er auf dem Gymnasium doch nicht mitkommt, Mama.“

„Und wenn er zehnmal nicht mitkommt, ich schide meinen Jungen nicht auf die Volksschule. Der Standal bei den Bekannten!“

„Es wär' doch nur, weil Du dem weniger Sorgen hättest, Mama, die Blücher und das Schulgeld, das kostet doch alles soviel.“ In Räthes Augen standen Tränen.

„Und Du mußt ja eintreiben, nicht wahr?“ Die Mutter sprang auf. „Ach Gott ja, Du armes Kind —, verdienst das meiste Geld im Haus und hast kein Fahrgeid und kein Schinkenbrot! Aber das hast Du von Deinem Vater, Käthe — der war auch so; immer nur ja recht klein und erbärmlich, und immer hübsch nach der Decke strecken, und, wie man dann vor den Reuten dastehet, das ist egal. — Nein, Ihr habt keinen Familienfink, Ihr Walters. Du hast ihn auch nicht! Gar keinen Familienfink hast Du!“

Sie schritt mit sprühenden Augen auf und ab, und ihre lange Schleppe segte durch das Zimmer. —

## Meines Heuileton.

hr. Im botanischen Garten zeigt jetzt eine untrer dolls- künlichstun und beliebtesten Pflanzen, die Primel, bereits die ersten Blätter. Die Primelarten, sämtlich den kälteren Ländern angehörig, sind großenteils im Hochgebirge heimisch, wo sie in den Geröllthalen zur Vervollständigung des sippigen, so überaus reichen Vegetationsbildes beitragen.

Un der Primel ist viel des Interessanten. So zeigt zunächst bei den ausdauernden Primeln, welche sich in den Spalten schroff abfallender Felswände ansiedeln, die Wurzel die Eigenschaft, einen Zug auf den Stamm auszuüben. Die gedrängt stehende Blattrosette der Primelpflanze bildet eine etwa 10 Millimeter lange Achse, und in einer Blattachse derselben wird die Verlängerung, die Rosette für das nächste Jahr, im Herbst angelegt.

Es müßte sich nur eigentlich der Stamm der Pflanze mit jedem Jahre um ein solches Stück, also etwa 1 Centimeter, verlängern. Merkwürdigerweise geschieht dies nicht, man hat vielmehr festgestellt, daß nach vielen Jahren die Rosette nur ebenso weit von der Felswand entfernt war wie zu Beginn des Wachstums der Pflanze. Dies ist so zu erklären, daß die Wurzel den Stammteil um so viel in den Felspalt hineinzuziehen vermag, als etwa die jährliche Verlängerung beträgt. Es kann dies aber wieder nur geschehen, wenn dazu Platz geschaffen wird dadurch, daß am Grunde der Wurzel ein entsprechendes Stück abstirbt; das Verwesende wird der Pflanze natürlich als Düng gleichzeitig nützlich werden. Diese Eigentümlichkeit mag in der Kultur der Pflanze wohl abhanden gekommen sein, es erklärt sich aber daraus vielleicht das häufige Wackeln und Umklippen unsrer Primeln im Topfe.

Eine weitere Merkwürdigkeit dieser Frühlingsblumen ist, daß bei derselben Art stets Blüten erscheinen, bei welchen der Stempel die Staubbeutel an Länge überragt und solche, deren Stempel kürzer ist, d. h. tiefer sitzt, als die Staubgefäße. Es weist dies auf beabsichtigte Kreuzung durch Insektenbefruchtung hin, denn das Tier welches sich beim Suchen nach Honig in einer Blüte mit längeren Staubgefäßen mit Blütenstaub beladet, muß denselben auf einer umgekehrt eingerichteten Blüte auf dem Stempel ablagern, da dessen Narbe genau an der Stelle im Blumentronenschlund steht, wo bei der vorigen die Staubbeutel saßen.

Was aber das Durchführen der gewünschten Kreuzung noch sicherer macht, das ist, daß je nach der Art entweder die lang- oder die kurzgriffeligen Pflanzen früher zur Entwicklung kommen.

Welchen Erfolg dies hat, mag folgendes Beispiel zeigen. Bei einer Primelart werden die Individuen mit langgriffeligen Blüten zuerst ausgebildet. Nun tritt aber auch der Reifezustand stets früher beim Pollen oder bei der Narbe ein — nicht bei beiden gleichzeitig — und so wird es bedingt, daß die Insekten nur Pflanzen einer andren Art mit dem Pollen dieser langgriffeligen Primel zu befruchten, resp. die Narbe dieser letzteren mit andersartigem Blütenstaub zu belegen vermögen.

Auf diese Weise erklärt sich das Entstehen der sehr vielen Spielarten bei den Primeln. Bei vorschreitender Vegetation tritt dann auch der Zeitpunkt ein, wo die Staubgefäße und Stempel von Pflanzen derselben Art zugleich reif sind, und so wird auch das Erhalten der Art gesichert.

Endlich ist auch noch auf den Fall Bedacht genommen, daß etwa eine Blume von Insekten nicht besucht, mithin nicht befruchtet werden könnte; es tritt dann Selbstbefruchtung ein, indem durch Krümmen oder Strecken der einzelnen Teile die Narbe mit den zugehörigen Staubgefäßen in Verührung gebracht wird. Allerdings geschieht dies stets nur bei den langgriffeligen oder den kurzgriffeligen Individuen derselben

Art, doch sucht die Natur die andern, welche somit zu kurz kommen, zu entschädigen, indem sie ihnen schöner gefärbte oder größere Blüthen verleiht als den auf Selbstbefruchtung eingerichteten Pflanzen, damit so die Insekten besser darauf hingetrieben werden.

### Erziehung und Unterricht.

**K. Schulen für gelähmte Kinder.** Eine interessante Neuerrung wird in kurzen in das Londoner Schulsystem eingeführt werden. Im Juni sollen vier besondere Schulen für gelähmte Kinder eröffnet werden, und wo immer es nötig ist, sollen dieselben in Krankenwagen nach der Schule gebracht werden. Die Schulbehörde hat jedoch die Einrichtungen für die Leitung der vier Schulen, die am 25. Juni eröffnet werden, genehmigt. Jede Schule wird ein Vorkomitee von zwölf Personen erhalten; diese sollen sich selbst freiwillige Hilfe heranziehen. Das Komitee wird aus einer gleichen Anzahl Männer und Frauen bestehen; wenn möglich sollen auch Mediziner mitwirken. Die Krankenwagen werden unter der Obhut geschulter Wärterinnen stehen, die auch für die Kinder in der Schule zu sorgen haben. Die Behörde wird keine Mahlzeiten liefern, aber Einrichtungen treffen, daß die Kinder eine Mittagsmahlzeit erhalten und während der Spielzeit beschäftigt werden. Bei sehr armen Kindern wird die „London School Dinner Association“ für Mahlzeiten sorgen. Es giebt in London gegen 700 gelähmte Kinder, die für diese besonderen Schulen in Betracht kommen; die Kosten für ein Kind werden etwa dreimal so groß sein wie für ein gesundes Kind. Dieses Wert ist der Behörde durch ein Gesetz vom Jahre 1899 übertragen worden. Die Wirkung der Neuerrung wird darin bestehen, daß viele arme gelähmte Kinder jetzt vielleicht zum erstenmal täglich die frische Luft genießen werden, ein Luxus, den die gewöhnlichen Umstände ihres elenden Lebens bisher unmöglich machten. Mrs. Humphrey Ward interessiert sich besonders für dieses Werk und hat vor einiger Zeit ein Schule in Travistock-Place errichtet, die von der Behörde jetzt übernommen und unterhalten wird.

### Medizinisches.

Die Verwendung des Leims in der Säuglings-Ernährung. Dr. Mehler schreibt in der „Allschau“: Es ist vielfach üblich, in der Säuglingsernährung leimhaltige Flüssigkeiten, wie Abkochungen aus Kalbsblase, Hantseblase oder Gelatine, entweder an Stelle von Schleim zur Verdünnung der Milch zu geben oder auch, besonders bei älteren, blaffen, abgemagerten und appetitlosen Kindern, Fruchtgelatine oder die erwähnten Abkochungen zu verordnen. Der in diesen Flüssigkeiten enthaltene Leim ist dabei das Wirkstoffe, und Dr. Gregor Gail an der Universitäts-Kinderklinik in Breslau hat die Verwendung des Leims in der Säuglingsernährung systematisch und experimentell geprüft, von diese noch wenig untersuchte Materie auf ihre Zulässigkeit zu erproben.

Man beurteilt bekanntlich den Erfolg einer Ernährung beim Säugling nicht allein nach dem Verhalten des Körpergewichts und dem Verhalten bei der Verdauung, sondern nach dem allgemeinen Zustande des Kindes am Ende des Säuglingsalters. Wenn nun ohne weiteres feststeht, daß das an der Brust ernährte Kind in diese Zeit, was regelmäßiges Körperwachstum und zweckmäßige Entwicklung des Skeletts, der Muskulatur und des Fettstoffes anlangt, weit günstigere Verhältnisse aufweist, als das künstlich ernährte Kind, so ist noch besonders die Thatsache von größter Bedeutung, daß trotz des weit günstigeren Resultats der Eiweißkonsum eines normal gedeihenden Kindes in der Regel viel niedriger ist als derjenige des künstlich ernährten Säuglings. Der Versuch, aus der Stuhlmisch durch Modifikation der quantitativen Verhältnisse des Fetts und des Milchzuckers eine der Frauenmilch ähnliche Nahrung darzustellen, hat trotz einer großen Reihe verschiedenster Methoden nicht zum Ziel geführt, wenigstens zeigt das Verhalten an schwerer Ernährungsstörung leidender Kinder ein durchaus andres Bild, wenn das kranke Kind an die Brust gelegt wird oder wenn es künstliche Präparate erhält. Die Erfahrung zeigt, daß man bei der künstlichen Ernährung mit den Bestandteilen der Tiermilch allein in der Regel nicht auskommt; deshalb hat man von jeher schon eiweißsparende Substanzen der Stuhlmisch zugesetzt, vor allem Kohlehydrate in der Form von Stärke (Schleim) oder Milchzucker. Das nötige Fett hat man unverändert als Tiermilchfett gegeben, Leim dagegen, der in der späteren Ernährung eine so große Rolle spielt und eiweißsparend ist, hat man als Säuglingsnahrung kaum genügend erprobt.

Bei der Behandlung der akuten Ernährungsstörungen, namentlich des frühen Säuglingsalters, muß man häufig die Eiweißzufuhr für kurze Zeit ganz unterbrechen oder wenigstens sie erheblich einschränken, selbst wenn dadurch die Nahrung zeitweise unzureichend wird und das Kind an Körpergewicht verliert. Wenn man einem an akuter Magendarmstörung erkrankten Kind, welches vermehrte Stühle, Erbrechen und Fieber hat, für 24—48 Stunden statt seiner bisherigen Nahrung Wasserdiät, d. h. Thee-Ausguss oder nur verflüssigtes Wasser giebt, so schwinden fast stets rasch die Krankheits-symptome und das Fieber fällt ab. Man nimmt jedoch bei dieser Behandlung notgedrungen eine Gewichtsabnahme mit in den Kauf, die wohl, je nach der Ernährung des Kindes, verschieden groß sein kann, selbst im günstigsten Fall aber erst nach Tagen, gewöhnlich jedoch erst nach Wochen allmählich wieder aus-

geglichen wird. Dieser starke Gewichtsverlust ließe sich nur dadurch vermeiden, wenn man einen Nahrungstoff fände, der in dieser kritischen Zeit noch neben Wasser und Salzen ohne Schaden gegeben werden kann, und der den starken Eiweißverbrauch des Säuglings in dieser Periode einschränken würde. In diesem Sinn versuchte nun der Verfasser Leim zu geben, und zwar entweder in der Form von 2prozentigen Gelatinelösungen oder Extrakte aus Schweins- und Kalbsblase. Die 2prozentige Gelatinelösung erhielt noch einen geringen Zusatz von Saccharin und wurde in dieser Form in allen Fällen anstandslos mehrere Tage lang von den Säuglingen aufgenommen. Die Erscheinungen, welche im Gefolge dieser Behandlung bei magendarmkranken Säuglingen beobachtet wurden, zeigten ein übereinstimmendes Verhalten. Zunächst trat eine Besserung der Symptome ein: Abfallen des Fiebers, das Erbrechen hörte auf, die Kinder wurden ruhiger, die Zahl der Stühle verminderte sich. Am 3. oder 4. Tage wurden dann der Gelatinelösung kleine Milchmengen zugesetzt. In dieser Zeit erwartete man dann, wenn die krankhaften Symptome vorüber sind, wieder Auftreten normaler Stühle. Statt dessen aber setzten in diesen Fällen äußerst heftige Diarrhöen ein, die besonders dadurch charakteristisch waren, daß unter hartem Pressen fast ununterbrochen blutiger Schleim entleert wurde. Dabei trat Fieber bis 41 Grad auf. Sofort nach Aussetzen der Leimnahrung verschwanden diese Diarrhöen und bei Wiederaufnahme der gewöhnlichen Nahrung ohne Leim traten keine neuen Durchfälle mehr auf.

Das Körpergewicht nahm während der Gelatinelösung nicht ab, sondern zeigte eher eine Zunahme, in dieser Beziehung entsprach also der Leim den geübten Erwartungen. Nach dem Verhalten des Körpergewichts also kann man annehmen, daß der Leim, wie beim Fieberzustand, so auch vom kranken Säugling aufgenommen wird und zeitweise Fett und Kohlehydrate ersetzen resp. Eiweiß vorzersetzen kann. Trotz dieser einseitig günstigen Erfahrung aber zeigte die Beobachtung an 12 kranken Säuglingen übereinstimmend, daß der Leim zwar ein leicht resorbierbarer und assimilierbarer Nahrungstoff ist und daß er, analog dem Eiweißversuch, eiweißsparend wirkt, dagegen aber selbst in kleinen Mengen den kindlichen Darm schädigte. Damit ist aber seine Brauchbarkeit bei der Säuglingsernährung in Frage gestellt. Ein Stoff kann wohl das Eiweiß im Körper erhalten, muß aber deshalb noch lange nicht ein brauchbarer Bestandteil der Nahrung sein.

### Humoristisches.

— **Hyperbel.** „Nur neuer Bassist — das is a' Sänger! So was haben S' noch nicht g'hört!... Der hat ar' Bass, als wenn er a' Kellertieg'n g'schluck' hätt!“

— **Im Eifer.** Prinzipal (zum Commis): „Trotzdem ein neues Jahrhundert seinen Anfang nahm, haben Sie in Einkaufsbuch am 1. Januar auf der gleichen Seite weiter geschrieben... Ich verlange ja nicht, daß jedes neue Jahr mit einer neuen Seite begonnen wird, aber bei Beginn eines neuen Jahrhunderts muß unbedingt die Seite gewechselt werden!... Merken Sie sich das!“

— **Der junge Tierarzt.** „Na, warum so misbergnigt, Huberbauer? Ihr Sohn ist doch jetzt endlich Tierarzt geworden!“ „Dees is's ja! So lang hat er studiert, bis i' nur noch a' einzige Kuh im Stall g'habt hab, und die hat er mir jetzt totkurriert!“ — (Flieg. Bl.)

### Bücher-Einlanf.

— **Dr. Ludwig Thoma:** „Assessor Karlsen“. Novellen. München. Albert Langen.

— **A. Dumas fils:** „Eine Jugenderinnerung“. Novellen. Deutsch von Ludwig Scharf und Wilhelm Thal. München. Albert Langen.

— **Emile Zola:** „Die Langkarte“. Novellen. Deutsch von Ernst Hardt. München. Albert Langen.

— **Emile Zola:** „Der Zusammenbruch“. Illustrierte Ausgabe. Heft 18—25. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. Preis des Einzelhefts 40 Pf.

— **Leo Berg:** „Gefesselte Kunst“. Berlin. Hermann Walthers (Friedrich Vachly).

— **Dr. Hans Landsberg:** „Hermann Endermann“. Moderne Essays zur Kunst und Litteratur. Heft 5 und 6. Berlin. Gose u. Tetzlaff.

— **Leo Tolstoj:** „Ausruf an die Menschheit“. Deutsch von Wladimir Gzuminow. Leipzig. Eugen Diederichs.

— **L. Tolstoj:** „Chopin Prälude“. Deutsch von E. v. Gutschow. 3. Auflage. Leipzig. Walthers Fiedler.

— **Leo Tolstoj:** „Ueber Gott und Christentum“. Deutsch von Dr. H. Syrlin. 6. Auflage. Berlin. Hugo Steinitz.

— **J. G. Vogt:** „Die illustrierte Welt der Erfindungen“. Lieferung 28—30. Leipzig. G. Wiest Nachf.